



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Briefe und Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Wird uns auch bald das Meer von unserem Vaterlande trennen, unsere Herzen werden immer bei demselben weilen, und sollte es zu neuem Kampfe unserer Hilfe bedürfen, dann kehren wir freudig zurück,“ so versichern sie.

Arme Männer, wir glauben, daß ihr die Heimath nicht vergessen werdet! Das heiße Blut der Magyaren wird schlecht passen zu der calculirenden Bedächtigkeit in Uncle Sam's Land. Ihr seid die bravsten Soldaten der Welt; werdet ihr auch fleißige Holzhauer sein? —

Im Jahr 1836 diente Ihr Correspondent selbst in einem ungarischen Husarenregiment, unter den Verbannten fand ich Freunde und Kameraden aus jener Zeit. Diese noch einmal wiederzusehn war ich nach Hamburg gereist. — Sie mögen daraus abnehmen, daß die Gefühle der Nüchternung und Theilnahme, welche die Flüchtigen dem gutherzigen Bürger von Hamburg einflößen, bei mir noch ungleich stärker und schmerzlicher sind. Was ich Ihnen hier flüchtig mittheile, ist vielleicht unbedeutend, es sind aber wenigstens die treu nachgezählten Worte von Männern, an denen ich ein persönliches Interesse nehme.

Kleine Briefe und Notizen.

Aus Berlin. Achtzehnhundert neunundvierzig! — So zeigt uns der Kalender. Mit nicht minderer Zuverlässigkeit thut er dar, daß uns nur dreihundert fünfundsiechzig Tage von der heutigen Wiederkehr des vorjährigen Tages trennen! Wer das in Berlin begreifen will, muß nothwendig jedesmal zum Kalender greifen. Noch haben wir die wahrhaft colossalen Redensarten vor Augen, die aus den schwabacher Lettern der immensen Plakate quollen, womit Straßenecken, öffentliche Gebäude, Laternenspfähle und Bäume überdeckt waren; noch tönt das wüthende Geschrei der „Zelten-Bereine“ in unsern betäubten Ohren; noch thun uns die Rippen weh, die wir aus dem Gedränge des Lindenklubs kaum unbeschädigt retteten; noch wirbelt uns der Verstand von der ausgebeuteten Logik der unzähligen Volksversammlungen; noch sehen wir im Club der emancipirten Frauen den Volksführer Feld mit seinem theatergeschichtlich gewordenen Bart auf der Tribüne, der Cigarren rauchenden Frau Vorstand Marheinecke gegenüber; noch hören wir von derselben Tribüne herab das beredte und etwas geniale Fräulein Lenz die „gefallenen Mädchen“ zu ihrem Bunde dringend einladen, weil „diese ihr die liebsten von Allen seien;“ noch hören wir die Relation ihrer Unterredung mit dem Grafen Schlippenbach — und gehen wir jetzt an dem, nun so stillen, friedlichen Gause vorüber, so werden wir unwillkürlich versucht, hinein zu treten, um einen Augenblick Zeuge des Skandals zu sein, denn unbegreiflich ist es uns, wie das Alles so plötzlich ganz und gar verschwinden konnte, nachdem wir Alles doch selbst mit eigenen Augen gesehen. —

Ja, verschwunden ist das Jahr 1848, und mit ihm alle seine Consequenzen — bis auf die Erinnerung.

Der Berliner ist vor Allem Modemensch; der Mode huldigt er, sei es im Schnitt des Fracks oder der Verfassung; so lange die Mode hält, hält auch er unverbrüchlich an ihr fest. Jetzt ist die Passivität an der Tagesmode, und er bleibt ihr treu im „Widerstand“ wie in der Förderung. Aber sein jetziges Verhalten geht nicht hervor aus einem wirklichen Umschwung der Meinung, einer festen Ueberzeugung; es ist nicht Furcht, bloße Herabstimmung oder Besonnenheit, — es ist der bravste und vollständigste Indifferentismus.

Wir reden hier von der eigentlichen, wirklichen Volksmacht Berlins: dem Bürgerthum. Die Anhänger des alten Systems sind rührig, und die Demokratie war nie thätiger, nie vortrefflicher organisiert als grade jetzt. Ganz Berlin ist von ihr in Sectionen getheilt; ein Centralcomité leitet das Ganze; die Sectionscomités haben ihre Vertrauensmänner, diese ihre Agenten, denen in jedem Bezirke eine Anzahl von Straßen mit den Wohnungen der Parteiglieder bezeichnet ist, dergestalt, daß das Centralcomité sich in der Lage befindet, in Zeit von zwei Stunden 60,000 Mann auf den angewiesenen Sammelplätzen zu vereinen. Dazu kommt, daß die Clubs seit Aufhebung des Belagerungszustandes sich thätiger zeigen als je; selten vergeht ein Tag, der weniger als ein Duzend ihrer Versammlungen erblickt; diese sind zwar der polizeilichen Aufsicht unterworfen, doch beschränkt das nur wenig ihre Redefreiheit. Jetzt aber haben sie eine neue Tactik beobachtet, die Aufmerksamkeit der Behörden zu ermüden. Da Zweck und Zeit des Beginns der Polizei angezeigt werden müssen, so dehnen sie ihre Vorträge durch Unterbrechung von Gesang, Trinkgelagen, oft auch von Tanz so weit hinaus, bis die Beamten, in der Meinung, die Vorträge seien beendet, sich entfernen, wo solche dann von Neuem und um so heftiger beginnen. Natürlich konnte solche Täuschung bei dem herrschenden Denunziationswesen nicht lange dauern, und so versuchten sie ihr Ermüdungssystem durch verspätetes Beginnen ihrer Sitzung wirksam zu machen, was vor Kurzem zur Folge hatte, daß der dienstthuende Beamte eine solche, welche eine halbe Stunde nach der bestimmten Zeit noch nicht begonnen hatte, für diesen Abend als unstatthaft erklärte. Der Lärm war groß, aber der Beschluß blieb in Kraft.

Dieser Fraktion gegenüber entfaltet die reactionäre Partei mit minderm Geräusch eine nicht geringere Thatkraft. Ihre Hauptorgane wirken im „Trenbund“, in der „Neuen preussischen Zeitung“ und in der ersten Kammer. Es fehlt ihnen weder an Macht noch an Talent; nur selten sogar an der nöthigen Besonnenheit. Eng eingekleidet zwischen diesen beiden extremen Parteien, steht nun, mit wirklich bewundernswerthem Muthe und mit, bis jetzt, unerschütterter Kraft, das Ministerium, dem die Riesenaufgabe ward, aus diesem Kampf sich leidenschaftlich befehender Parteien die zarte constitutionelle Frucht zu retten, ohne sie, weder vom Eiseshauche der Reaction berühren zu lassen, noch vom Wurmstich der Ultrademokratie. Seine Stütze ist die große Majorität der Kammern, eine kräftige Stütze, aber auch fast seine einzige. Von öffentlichen Organen begünstigen es nur wenige, und von diesen wenigen nicht alle principiell, nicht alle mit ganz unzweideutiger Natur.

Und die öffentliche Meinung, die sich im Volke deutlich und vernehmlich aussprechen sollte, deren mündliches Organ die Bourgeoise in ihrem täglichen geselligen- und Geschäftsverkehr zu bilden und festzustellen berufen ist, — die öffentliche Meinung? — sie ist gänzlich verstummt. Die Bourgeoise, und mit ihr, das gros des Volkes, kümmernt sich auch nicht im entferntesten mehr um Politik. Will man gegen die beredtesten Schwäger des vorigen Jahres der Tagesereignisse auch nur flüchtig erwähnen,

so verzerrt *dégout* und Gähnen ihre Züge, und achselzuckend erfolgt die Antwort: Nur nichts von Politik! Dieser Klasse gegenüber könnte das alte régime unbesorgt seinen Thron wieder errichten; nicht einen einzigen Fußstoß hätte es von ihm zu befürchten. Der Demokratie ist sie abgeneigter, aber auch nicht aus Prinzip, sondern lediglich aus Besorgniß vor Tumult, aus banger Furcht vor abermaliger Störung des Handels, aus zärtlicher Sorgfalt *pour la boutique*! Bedenken wir, welche Aufregung vor einem Jahre der Steinsche Antrag in der großen Masse der Bevölkerung erzeugte, wie ihr lärmendes Botum bis in das innerste Heiligthum der Nationalversammlung drang, wie, nach errungenem Siege der bedrängte Held des Tages seine, in einen Triumphwagen changirte, Droschke bestieg, und, statt des Gauls, von der Volkssouveränität gezogen, unter den Acclamationen der, bis zur höchsten Exaltation gesteigerten Menge auf dem Straßenpflaster auf und nieder klapperte — und vergleichen wir damit die jetzige Haltung der Bevölkerung bei der Abstimmung über die Eidesleistung des Seeres auf die Verfassung, wie sich da keine Freude, kein Verdruß, kein Enthusiasmus und keine Entrüstung zeigte, wie man nirgends auch nur ein leises hingeworfenes Wörtchen der Beistimmung oder Abneigung vernahm, — so wissen wir uns in Art, Zeit und Charakter der Einwohner nicht zu finden, und können diese steinerne Regungslosigkeit mit nichts als dem Ausdrucke des Ultraindifferenzismus bezeichnen.

Einen Beleg für die Richtigkeit dieses Ausspruches lieferten die Verhandlungen über das Bürgerwehrgesetz. Welche Aufregung bei der vorjährigen Suspendirung der Bürgerwehr; welche Theilnahmlosigkeit bei der diesjährigen Entscheidung der Frage. Von allen Seiten liefen Adressen um gänzliche Aufhebung dieser vorjährigen „ersten Garantie der Volksfreiheit“ ein. Der Bürger sieht jetzt in diesem Rechte nichts mehr als eine lästige Pflicht, er bemißt die Würde dieses Berufs nach der, auf dem Posten ruinirten Uniform, die Freiheit seiner Mitbürger nach den, beim Patrouilliren zerrissenen Stiefeln, die Erhaltung seiner bürgerlichen Rechte nach den Unkosten der Wachtstube und der Versäumniß seines Gewerks; der Besorgniß für seine graden Glieder gar nicht zu gedenken, und nach genauer Abwägung aller pros- und contras gelangt er zu dem christlichen Schluß: ein jeder sorge für sich und Gott für uns Alle. Der Einfluß des schönen Geschlechts mochte hierbei auch von einiger Bedeutung sein, denn in den Ideen der Weiber identificirten sich, nach Revision der Börse des Mannes, wenn er Morgens vom Dienst heimkehrte, die Begriffe von Wachtstube und Tabagie so vollkommen, daß beide ihnen bald denselben Gräuel einflößten, und so herzhast auch der berliner Bürgergardist der Revolte und der Kneipe gegenüber sein mag, — vis à vis der Frau, kehrt er gern aus Bescheidenheit und Schonung die furchtsame Seite nach außen. Genug, die Bürgerwehr gehört zu denjenigen „glorreichen Errungenschaften“, die getrost zusammenstürzen können, ohne kindische Besorgniß, daß die berliner Bourgeoisie sie stöße.

Aber so abgestumpft ist der Berliner, daß ihn nicht einmal mehr eine Frage interessiert, die bei ihm zur eigentlichen Lebensfrage wird, denn sie betrifft den Wagen. Die Wahl- und Schlachtsteuer soll aufgehoben, und dafür, neben der bestehenden Klassen- eine Einkommensteuer von dem reinen Ertrage von 1000 Thlr. an, welche mit 3 pCt. zu belasten wäre, eingeführt werden. Gewiß eine höchst zweckmäßige Steuer, insofern das Prinzip ihr zu Grunde liegt, die ersten Lebensbedürfnisse des Volks ihm zu erleichtern; nur steht zu fürchten, daß die Theuerung durch den Aufschlag, den der Arbeiter zu seiner Entschädigung machen muß, im großen Maßstabe

sich erhöhen, und wenn nicht eine sehr strenge Controлле eintritt, Fleisch und Brot deshalb nicht billiger werden dürfen.

Während so die Bourgeoise, — der innere, schweigsame Ausdruck des Constitutionalismus, es mit dem Ministerium hält, ohne es in irgend einer Art zu unterstützen, die Reaction verabscheut, ohne sich ihr mit einem Laute zu opponiren, die Ultrademokratie fürchtet, und aus Furcht kein Zucken der Augenbrauen gegen sie wagt, kämpft das Ministerium gegen beide extreme Parteien, gewinnt die Erstere mit jedem Tage mehr Terrain, und stürzt sich die Letztere, zur Verzweiflung getrieben, in die absurdesten Extravaganzen. So tritt Herr Dr. Meyen, Redacteur der demokratischen Zeitung, als Verfechter eines frechen Diebstahls auf, der angeblich im Interesse einer politischen Partei verübt worden ist, und entblödet sich nicht, solche Attentate auf das Eigenthum mit dem neuerfundenen Worte „Tendenzdiebstahl“ zu beschönigen; so wird uns so eben die Kunde, daß dieser Tage in Potsdam in einer demokratischen Reunion, wo Gesang, Tanz, Unterhaltung, Erfrischungen, Declamation und Reden mit einander abwechselten, aus dem schön geschmückten Damenkreis ein junges Mädchen trat und ein Gedicht vortrug, voll der heftigsten Invective auf die Regierung. Siedurch angefeuert betrat später noch ein junger Mann die Tribune, und brach im Verlauf seiner begeisterten Rede in so heftige Schmähungen gegen hochgestellte Personen aus, daß Saal, Gebäude und die anstoßenden Straßen vom Jubel der exaltirten Zuhörer widerhallten. Aber die Freude währte nicht lange; einige Constabler traten herein, bemächtigten sich des kühnen Redners und räumten den Saal, was mit solcher Eile geschah, daß die auf die Straße flüchtenden Damen erst dort Zeit fanden, ihre derangirten Toiletten wieder zu ordnen und Mäntel und Ueberschuhe anzuziehen.

In solchem Zustande befinden wir uns, und ist es nicht ein wahrhaft klägliches zu nennen, indem die Advocaten der beiden feindlichen Parteien an dem Objecte des Rechts Handels, der Freiheit und Gerechtsame des Volkes, so lang hin- und herzerren, und reißen, bis endlich, welcher Theil auch siege — von dem Gegenstand des Processes nichts mehr übrig sein dürfte, — als die zerrissenen Fäden. △

Hotels und eine Herberge in Köln. Mit Mühe rettete ich mich aus dem Troß der Kölnischen Kutscher und Gasthofsdieners, die wie eine wilde Meute vor dem Perron stehen und die Fremden anfallen. Diese Jagd der Konkurrenz ist wirklich keine der unbedeutendsten Reisequalen; die Gasthöfe sind jetzt wahre Raubhöhlen, in die man durch List oder Gewalt gelockt wird um geplündert zu werden, um die ungeheuren Kosten decken zu helfen, die den Unternehmern, bei der so merkbar geschwundenen Fremdenfrequenz, aus großen Hotels erwachsen.

Während der frühern Völkerwanderung reisender Engländer, Russen u. s. w. reichte Raum und Bedienung kaum aus, jetzt kommen zwei, drei Kellner auf einen Reisenden und alle Etagen stehen leer. Oft findet man jetzt am Rhein auf Dampfschiffen und Bahnhofen elegante junge Herrn, die sich gewandt in die Unterhaltung mischen und ganz beiläufig irgend einen Gasthof rühmen, am andern Morgen erkennt man sie in der Kellnerjacke wieder und merkt an der Rechnung, daß man geschickt eingefangen war. Aber die Reisenden werden durch diesen Kampf mit den Wirthen auch flug, sie sparen so viele Nachtquartiere wie möglich, was bei den schnellen Reisen und Nachtfahrten sehr leicht ist. Auch ich betrog einen Wirth, dadurch, daß ich zu Köln nicht zur Nacht rastete. Aber ich hatte doch grade noch Zeit, zwei Bekannte zu be-

grüßen, die Rheinbrücke und Levin Schücking. Auf der Rheinbrücke, dem Sammelplatz von Kölns schöner Welt, suchte ich nach Bekannten. Es ist ein ziemlich unbegreifliches Vergnügen sich hier auf- und abzudrängen, zwischen Karren, wilden Pferden, Soldaten, Schiffsknechten und Waarenballen, man hat kaum Zeit, in dem Gewühl ein bekanntes Gesicht zu erkennen, erst wenn man mehrmal aneinander vorbeigeschwommen ist, gelingt dies. Demunerachtet zieht es die Kölner immer wieder hin und die Fremden ebenfalls, weil sie dort die renommirten Persönlichkeiten der Stadt am ersten kennen lernen. Das Brückengeld muß ein hübsches Sümmdchen abwerfen, während der drei Sommermonate. Auf dem Rückweg zum Bonner Bahnhof, als ich durch die Baumreihen des stillen Neumarkts schritt, fiel mir ein, daß hier ein Jugendfreund hause, Levin Schücking, der in's Rheinländische übersezte Westphale. Seine Wohnung liegt mitten in dem geräuschvollen engen Köln, in einem stillen, weiten Garten, die Apostelkirche schaut hinein mit ihren schönen Thurmgestalten, ihre Glockenmusik und ihre Orgeltöne machen das grüne schattige Plätzchen zu einer echten Dichterwohnung. Schücking, den ich als rothwangigen Mufenjünger, als fröhlichen Minnesänger gekannt hatte, ist schmal und blaß geworden, die Windesbraut der Zeiten, in deren Wirbeln die Kölner Zeitung, seine Principalin lavirt, hat ihn sichtlich auch angegriffen und athemlos gemacht. Doch scheinen die Laren seines häuslichen Heerdes glückliche zu sein, zwei holde Kinder und ein schönes Weib zeugen dafür. In einer Laube schimmerten die Sterne durch die Herbstblätter und eine Astrallampe vom Gesellschaftstisch, es waren Gäste da. Pfarrinus, der Sänger des Nahethals mit seiner singenden und lachenden Frau saß neben Philipp Engelhard Nathusius, Bettina's poetischem Pflegesohn, und seiner Gattin, der Verfasserin verschiedener Romane; Alexis Schwanbeck, der Fenilletonist und noch mehrere auswendige und inwendige Dichter vollendeten den Kreis. Frau Schücking, deren Autornamen Louise von G. ist, las an jenem Abend Gedichte über Ungarn vor, von denen das Fenilleton der Kölner Zeitung Proben brachte. Der schrille Pfiff der Eisenbahn fuhr als Schreckenston in das fröhliche Gefräg von uns guten Käuzen, Nathusius eilte wieder in die sächsische Heimath, ich nach Bonn. Das Schücking'sche Haus ist die Poetenherberge am Rhein, wie das von Justinus Kerner in Schwaben, alle Zugvögel kennen das gastliche Dach.

Ein ungarischer Husarenlieutenant. — Das Constitutionelle Blatt für Böhmen, die beste Zeitung für Nachrichten in Oestreich, theilt in Nr. 257. folgendes Bruchstück aus dem Brief eines Jünglings von guter Familie mit, der aus Enthusiasmus für die ungarische Sache im vorigen Herbst bei einem Husarenregiment eingetreten war. Jedenfalls ist der Schreiber ein Deutscher, denn sein Eintritt geschah gegen den Willen seiner Familie. — Er schrieb einem Freunde in Preßburg:

„Als Korporal bei Wilhelm Husaren mußte ich den ganzen Winter in der großen Kälte den anstrengendsten Dienst versehen, Zurücksetzungen und Entbehrungen aller Art ertragen; der gute Muth und die unbeschreibliche Hingebung und Anhänglichkeit meiner Kameraden, der gemeinen Husaren zu mir, waren in dieser Lage mein einziger Trost. Ein Kind unter diesen 8—9 Jahre gedienten Leuten, wurde ich auch als Kind von ihnen behandelt; ohne ersucht worden zu sein, verrichteten sie oftmals für den „Kadet-ür,“ wie sie mich nannten, den Dienst — dennoch konnte ich die ungeheuren Strapazen auf die Länge nicht ertragen und verzweiflungsvoll blickte ich in die Zukunft. Um Offizier werden zu können, mußte man sich in der Schlacht ausgezeichnet haben. Ich, ein

schwaches Bürschchen unter diesen heldenmüthigen, tollkühnen, starken und gewandten Soldaten — und auszeichnen! Unmöglicheres konnte von mir nicht gefordert werden, es klang wie Satyre in meinen Ohren. — Den Hals und Kopf mit Schawl und Tüchern zur Vorsorge gegen die Hiebe der Kürassire verbunden, die Kapuze meiner zottigen Kuba über den Kopf gezogen, sprengte ich eines Tages auf Befehl meiner Abtheilung im Carriere den Dragonern entgegen, fest entschlossen, entweder einen Beweis meiner Tapferkeit zu liefern oder wenn es Gottes Wille ist, zu fallen. Uram Istem! bevor ich mit meinem schwachen, der Fektkunst unkundigen Arm einen Hieb führen konnte, hatten meine Kameraden schon wacker dreingehauen, ihre Pferde sprangen, als wären sie dazu abgerichtet gewesen, rechts und links, vor- und rückwärts, je nachdem es nothwendig war, während ich die stuzigen Capricen meines Gauls nicht bändigen konnte und aus einer Verlegenheit in die andere kam; die Dragoner wurden zum Retiriren gezwungen und ich hatte mich wieder — nicht ausgezeichnet. In Wuth und Verzweiflung spornte ich mein Pferd, jagte den Fliehenden nach und in einigen Minuten war ich ein desarmirter und blessirter Gefangener. Kaum hatte ich jedoch Zeit, über meinen dummen Streich nachzudenken und mich in meine neue Lage zu schicken, als wie vom Wind getragen meine Kameraden daher brausten und, zu meiner Rettung, das Gemekel erneuerten. Bei zwanzig tapfere Husaren (Gott segne sie) fielen, ich wurde gerettet, von den Uebrigen unter unaussprechlichem Jubel zur Truppe zurückgebracht, und — so wurde ich Lieutenant. Freund! das ist kein vereinzelter Fall, um den Zugcommandanten zu retten, ist so mancher Zug unserer Husaren auf dem Schlachtfelde geblieben.“

Die Flüchtlinge in Widdin. — Es ist auffallend, wie unsicher und widersprechend die Nachrichten sind, welche die Zeitungen über die flüchtigen Ungarn in der Türkei bringen. Am Ende ist doch sowohl über Constantinopel, als über Bukarest, ja sogar durch Belgrad eine Postverbindung mit den Flüchtigen durchzusetzen, aber bis jetzt hat man Grund, allen Notizen, namentlich denen der Wiener Blätter, zu misstrauen. Bald soll Kossuth in Widdin von fanatischen Türken gequält sein, dann wieder in Constantinopel in der Nähe des Hafens wohnen, mit einer Ehrenwache, in einem stattlichen Hause. Und Bém liegt heut todtkrank zu Widdin, morgen wohnt er wieder einmal in Scutari in einem prachtvollen Landhause, ist Türke geworden, heißt Amurath Pascha, wird Chef der türkischen Artillerie und hat sogar eine wunderschöne Tscherkessin Namens Fatime zum Geschenk erhalten. Der alte Bém mit einer Tscherkessin auf dem Pöster sitzend! Es ist aber nicht nur Neugierde und menschliches Interesse an den Führern der flüchtigen Schaar, welche uns diese Ungewissheit und die widersprechenden Nachrichten lästig macht. Nicht wenige Familien auch aus Deutschland haben Söhne und Verwandte in dem Strudel dieses unseligen Krieges aus den Augen verloren und ihre letzte Hoffnung hängt an dem türkischen Asyl, in welchem sie dieselben lebend mehr wünschen als hoffen. Jede zuverlässige Nachricht aus Privatbriefen über die Anzahl der Flüchtlinge, ihre Lage, vielleicht sogar über einzelne Namen, würde Viele zu Dank verpflichten. Falls eine solche sichere Nachricht in dem Briefe eines Flüchtigen, etwa über England oder Galizien oder Böhmen in die Hände eines unsrer Leser gekommen sein sollte, würde die Redaction, nicht nur im eigenen Interesse, für die Mittheilung derselben sehr dankbar sein. Sie bittet ihrer Discretion zu vertrauen.

Verlag von F. V. Herbig. — Rebacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.

Druck von Friedrich Andrä.